

HISTORICAL

GOLD EXTRA

CORA
Verlag

2/16



KATHLEEN HARRINGTON

Berühr mich, wilder Highlander!

Kathleen Harrington
*Berühr mich,
wilder Highlander!*

IMPRESSUM

HISTORICAL GOLD EXTRA erscheint in der HarperCollins Germany GmbH

CORA
Verlag

Redaktion und Verlag:
Postfach 301161, 20304 Hamburg
Telefon: +49(0) 40/6 36 64 20-0
Fax: +49(0) 711/72 52-399
E-Mail: kundenservice@cora.de

Geschäftsführung: Thomas Beckmann
Redaktionsleitung: Claudia Wuttke (v. i. S. d. P.)
Produktion: Jennifer Galka
Grafik: Deborah Kuschel (Art Director), Birgit Tonn,
Marina Grothues (Foto)

© 2013 by Kathleen Harrington
Originaltitel: „Lachlan's Bride“
erschienen bei: Avon Impulse,
an imprint of HarperCollins Publishers LLC, New York, U.S.A.

© Deutsche Erstausgabe in der Reihe HISTORICAL GOLD EXTRA
Band 84 - 2016 by HarperCollins Germany GmbH, Hamburg
Übersetzung: Elisabeth Hartmann

Abbildungen: The Killion Group / Hot Damn Designs, alle Rechte vorbehalten

Veröffentlicht im ePub Format in 03/2016 – die elektronische Ausgabe stimmt mit der Printversion überein.

E-Book-Produktion: [GGP Media GmbH](#), Pößneck

ISBN 9783733765286

Alle Rechte, einschließlich das des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

CORA-Romane dürfen nicht verliehen oder zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden. Sämtliche Personen dieser Ausgabe sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

Weitere Roman-Reihen im CORA Verlag:
BACCARA, BIANCA, JULIA, ROMANA, MYSTERY, TIFFANY

Alles über Roman-Neuheiten, Spar-Aktionen, Lesetipps und Gutscheine erhalten Sie in unserem CORA-Shop www.cora.de

Werden Sie Fan vom CORA Verlag auf [Facebook](#).

PROLOG

Mai 1496

The Cheviot Hills

Grenze zwischen England und Schottland

Ausgestreckt auf dem blutgetränkten Boden, das erschöpfte Stöhnen der Verwundeten im Ohr, blickte Lachlan MacRath auf zum wolkenlosen Morgenhimmel.

Die Toten und die Sterbenden lagen verstreut im üppigen Frühlingsgras. Am Himmel über den Hügelkuppen brachen sich die schwachen Strahlen der Morgendämmerung Bahn, und Hahnenfuß und Glockenblumen schaukelten in der sanften Brise. Die grausigen Leichen lagen inmitten der Wildblumen, die Augen blicklos gen Himmel gerichtet, während aus den Stümpfen abgetrennter Arme und Beine immer noch geronnenes Blut sickerte. Zerbeulte Helme, zerbrochene Schwerter, Äxte und Spieße legten stummes Zeugnis ab von der Grausamkeit der Kämpfer. Hier und da graste ein treues, kriegserprobtes Schlachtross in aller Ruhe neben seinem gefallenem Herrn.

Kurz nach Tagesanbruch würden sich die Plünderer anschleichen, bereit, die Leichen um alles zu berauben, was auch nur einen Shilling wert war: Rüstung, Dolche, Stiefel, Gürtel. Handelte es sich um Schotten, hätte Lachlan Glück. Wenn nicht, wäre er bald ein toter Mann. Halb unter seinem toten Pferd begraben, konnte er nichts anderes tun als warten. Jeglicher Versuch, sich im Lauf der Nacht zu befreien, hatte sich als vergeblich erwiesen.

In dem grausamen Gefecht des Vorabends hatten die berittenen Krieger alle Gefallenen an Ort und Stelle des furchtbaren Geschehens gelassen. Schotten und Engländer hatte sich in der offenen Hügellandschaft eine wilde Schlacht geliefert, bis es zu dunkel gewesen war, um Freund und Feind unterscheiden zu können. Wie die Schlacht ausgegangen war, wusste Lachlan nicht, denn die Entscheidung über Sieg und Niederlage war weit entfernt getroffen worden.

Zum Teufel, Lachlan war selbst schuld. Nur zum Spaß hatte er König James auf einem Vorstoß nach England begleitet. Nachdem er vier neue Kanonen samt den flämischen Büchsenmeistern, die sie bedienen sollten, im Schloss bei Roxburgh abgeliefert hatte, beschloss er, nicht wie geplant gleich auf sein Schiff zurückzukehren. Die eintönige Überfahrt auf der *Sea Hawk* von den Niederlanden nach Edinburgh, gefolgt von der beschwerlichen Reise zur Burg mit den großen von Ochsespannen gezogenen Geschützen hatte die Lust auf Abenteuer in ihm geweckt.

Als er erfuhr, dass der König mit einem kleinen Trupp in Northumberland einfallen wollte, um von angelsächsischen Gesetzlosen gestohlenes Vieh zurückzuholen, hatte er der Versuchung, sich ihnen anzuschließen, nicht widerstehen können. Nichts ließ das Blut heißer durch die Adern eines Mannes fließen als ein ordentliches Handgemenge mit dem Erzfeind.

Doch Lord Dacre, der Marschvogt, hatte die Schotten mit einer viel größeren gut bewaffneten Truppe überrumpelt, und das erwartete harmlose Scharmützel hatte in einer Schlacht auf Leben und Tod geendet.

Ein Hilferuf riss Lachlan aus seinen Grübeleien. In Sichtweite stützte sich ein verwundeter englischer Soldat, der während der Nacht vor Schmerzen geschrien hatte, auf einen Ellenbogen auf.

„Lychester! Hier drüben, Sir! Ich bin's, Will Jeffries!“

Lachlan sah unter halb geschlossenen Lidern einen weiteren Angelsachsen in sein Blickfeld kommen. Der Neuankömmling trug die prächtige Rüstung eines Adligen und ritt ein großes mit einer Schabracke bedecktes schwarzes Pferd. Er war unübersehbar auf der Suche nach jemandem, denn am Zügel führte er einen kleineren gesattelten Fuchs.

„Hier bin ich, Mylord“, rief der junge Mann namens Jeffries mit schwacher Stimme. Er hob eine Hand und winkte zitternd, als der Marquess of Lychester sich seinem Landsmann näherte. Er saß ab und ging auf den verwundeten Soldaten zu.

„Gott sei Dank“, sagte Jeffries mit einem heiseren Stöhnen. „Ich habe eine Schwertwunde am Oberschenkel, die unablässig blutet. Ich fürchtete schon, ich würde die Nacht nicht überleben.“

Lychester sprach kein Wort. Er blieb hinter dem Verletzten stehen, ließ sich auf ein Knie nieder und richtete seinen Kameraden in sitzende Haltung auf. Er griff ihm ins gelbblonde Haar, riss seinen Kopf zurück und schnitt ihm flink von Ohr zu Ohr die bloßgelegte Kehle durch. Dann wischte er in aller Ruhe die Klinge am Wams des Jungen ab, hob ihn hoch und warf den Leichnam bäuchlings über den Rücken des Fuchses.

Der englische Adlige blickte sich um, zweifellos, um sich zu vergewissern, dass niemand die kaltblütige Hinrichtung mit angesehen hatte. Lachlan hielt den Atem an, schloss die Augen und rührte sich nicht. Augenscheinlich zufrieden saß der Marquess auf, ergriff den Zügel des zweiten Pferdes und ritt davon.

Lachlan stieß langsam den angehaltenen Atem aus.
Hurensohn.

Er wusste, dass die Engländer ein blutrünstiges Volk waren. Doch er hatte nicht gedacht, dass sie nicht einmal vor dem Mord an einem hilflosen Landsmann auf einem verlassenen Schlachtfeld zurückschrecken.

Was für ein Schweinehund war zu einer solch verräterischen Tat fähig?

Keine zwanzig Minuten später ließ ein vom Morgenwind herbeigewehtes Pfeifen Lachlan schlagartig aufhören. Die Melodie war ihm vertraut. Zum Teufel, wie sollte sie auch nicht? Er hatte das verdammte Liedchen einer Lady zu Gefallen komponiert. Sehr zu Lachlans Verdruss und zum Vergnügen seines jüngeren Bruders Keir hatte sie es am gesamten schottischen Hof verbreitet. Denn Keir hatte die höfischen Verse durch derbe Zoten ersetzt, die nur Lachlan und seine Liebste nicht so recht zu schätzen wussten. Inzwischen erinnerte sich am Hofe niemand mehr an die ursprüngliche zärtliche Ballade, doch jeder kannte Keir MacNeils Ode an eine muntere Milchmagd, die sich gern mit dem Stallburschen im Heu tummelte.

Unter den gegebenen Umständen war Lachlan heilfroh, dieses ärgerliche Lied wieder einmal zu hören.

Als das Pfeifen lauter wurde, erkannte er die Gestalt seines groß gewachsenen Bruders auf seinem kräftigen Braunen, der sich einen Weg durch die mit Leichen übersäte Frühlingslandschaft bahnte.

Lachlan rappelte sich auf, schob zwei Finger in den Mund und erzeugte einen schrillen Pfiff.

„Du armer, dummer Lämmel“, sagte Keir schmunzelnd. Sein Umriss verstellte die aufgehende Sonne, bevor er absaß und zu Lachlan trat. „Weißt du denn nicht, dass du abspringen musst, wenn dein Pferd unter dir zusammenbricht?“

„Ich hatte keine Chance“, antwortete Lachlan mürrisch. „Jetzt hol mich hier raus, zum Henker.“

„Ist dein Bein gebrochen?“

„Ich glaube nicht. Aber es ist verdammt taub, nachdem mein Pferd die ganze Nacht darauf gelegen hat. Gott sei Dank, dass du mich gefunden hast.“

„Als du zum Tanz nicht mit König Jamie im Schloss aufgetaucht bist, wusste ich, dass du in Schwierigkeiten steckst.“ Keir lächelte frech, seine grünen Augen blitzten vor Vergnügen. „Wenn es nicht sein muss, lässt du dir doch keine Gelegenheit entgehen, mit den Damen zu schmusen.“

„Glaub mir, ich hätte die vergangene Nacht tatsächlich bedeutend lieber in einer weichen, bereitwilligen Umarmung verbracht“, entgegnete Lachlan.

Leise vor sich hin pfeifend schnitt Keir die geflochtene Kordel von einer verloren gegangenen Standarte ab, befestigte ein Ende an seinem Sattelknauf und schlang das andere Ende um das tote Pferd. Mit einem sanften Klaps auf die Hinterhand trieb er den braunen Wallach an. „Ruhig, Brauner“, sagte er zu seinem Ross. „Langsam und immer mit der Ruhe, mein Großer.“

Lachlan biss die Zähne zusammen, als der schwere Kadaver von seinem Bein gezogen wurde. „Allmächtiger“, sagte er stöhnend.

„Nein, ich bin's nur“, erwiderte Keir mit einem fröhlichen Grinsen. Er löste Lachlans Beinharnisch, warf Knieschutz und Beinschiene zur Seite und tastete das Bein behutsam nach gesplitterten Knochen ab.

„Nichts gebrochen“, versicherte er seinem älteren Bruder und stellte ihn auf die Füße. Er legte sich Lachlans Arm über die breiten Schultern. „Bleib auf deinem gesunden Bein stehen, bis das Blut im anderen wieder zu fließen beginnt.“

Der Schmerz schoss Lachlan durch Oberschenkel und Wade, als das Gefühl in sein Bein zurückkehrte.

Keir blickte in die Runde auf die toten Soldaten. „Hast du heute Nacht irgendwen auf Schottisch rufen gehört?“

Lachlan schüttelte den Kopf, schnitt eine Grimasse und massierte seinen verkrampften Oberschenkel. „Nichts wie weg hier“, sagte er mit gepresster Stimme, „bevor wir uns gegen Plünderer oder Schlimmeres zur Wehr setzen müssen. Du wirst nicht glauben, was ich eben gesehen habe.“

„Was ist passiert?“, fragte Keir, und seine Augen funkelten vor Neugier, als er seine Handschuhe überstreifte.

„Ich erzähl's dir auf dem Rückweg.“

Keir saß auf und streckte seinem Bruder einen Arm entgegen. Ohne den brennenden Schmerz zu beachten, ergriff Lachlan die dargebotene Hand und schwang das verletzte Bein über die Flanke des Braunen.

Lachlan umschlang die Taille seines jüngeren Bruders und hakte die Daumen unter Keirs Gürtel. „Und pfeif nicht auf dem gesamten Rückweg nach Roxburgh diese Melodie“, warnte er.

Keir lachte bellend. „Das ist der Dank dafür, dass ich dich gesucht habe.“ Er schüttelte den dunkelhaarigen Kopf. „Und ich habe ein Blatt Karten auf dem Tisch liegen gelassen, das ein verdammtes Vermögen wert war. Lass dich das nächste Mal von Rory retten.“

„Wo zum Teufel steckt unser ältester Bruder?“

„Laird MacLean wärmt sich in diesem Moment wahrscheinlich den Hintern an einem prasselnden Feuer in Stalcaire Castle. Er hält sich immer noch in den Highlands auf, Laddie, da, wohin wir alle gehören.“

Lachlan schnaubte angewidert über seine eigene Dummheit. „Ich werde auch dort sein, wenn König James das nächste Mal beschließt, mit einer kleinen Truppe zum Plündern nach Northumberland auszuschwärmen.“

„Wo, beim König?“

„Nein, in Stalcaire, um mir mit Rory zusammen den Hintern zu wärmen.“

1. KAPITEL

Juni 1503

Collyweston Palace

Northhamptonshire, England

Von ihrem Platz unter den anderen Hofdamen aus sah Francine die Highlander in den Tudor-Thronsaal schreiten. Die zwölf Schotten, mit rot-schwarzen Kilts, Federkappen und kurzen Strümpfen mit Spangenschuhen angetan, näherten sich Henry VII, von Gottes Gnaden König von England, Wales und Irland, erhobenen Hauptes, mit gestrafften Schultern, aufrecht wie Hellebarden.

Ihr Anführer war außergewöhnlich groß. Größer als jeder andere Mann im Saal, größer auch als die englischen Ritter, die so mutig bei Calais gekämpft hatten. Sein mit einer Samtschleife zusammengebundenes rötlich-braunes Haar fiel ihm weit über den Rücken. Bahnen eines karierten Tartans waren über seine massive Schulter drapiert und mit einer edelsteinbesetzten Nadel an seiner roten Jacke festgesteckt. Ein großer Rubin blitzte genussüchtig in seinem rechten Ohrläppchen.

„Gott im Himmel“, flüsterte Lady Diana Pembroke neben Francine. „Ist dir je zuvor ein dermaßen schönes Geschöpf unter die Augen gekommen?“

Francine brauchte nicht zu fragen, welches Geschöpf Dianas Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte, denn der Blick der Lady klebte geradezu an dem Anführer der Highlander. Was sie keineswegs verwunderte. Francines schöne Freundin war bekannt für ihre Affären mit den

hübschen jungen Gentlemen am Hof. Wie sie diese vor ihrem viel älteren Gemahl geheim hielt, war Francine ein Rätsel. Sie konnte nur vermuten, dass der betrogene Gatte das skandalöse Tun seiner Frau ignorierte, statt sich dem unverhohlenen Spott der anderen Höflinge auszusetzen.

Trotz der unerhörten Fehlritte Dianas war Francine der kühnen Brünetten jedoch aufrichtig zugetan. Wenn sie ehrlich zu sich selbst war, bewunderte sie ihre Freundin insgeheim für ihre Unbeschwertheit.

Francine musterte die klassischen Züge des Mannes. Diana hatte recht. Er war wahrhaftig ein schönes Geschöpf.

„Er erinnert mich an jemanden“, sagte Francine halblaut. „Vielleicht an jemanden aus dem Geschichtsunterricht in meiner Kindheit. Oder womöglich an irgendeinen keltischen Gott aus den alten heidnischen Mythen.“

„Diesen Kelten hier würde ich liebend gern zähmen“, entgegnete Diana mit einem leisen Lachen. „Ich setze meinen Ehering darauf, dass er im Bett ein wahrer Löwe ist.“

„Solltest du so dumm sein, diesen Schotten in dein Bett zu holen, würdest du deinen Ehering wohl tatsächlich einbüßen“, warnte Francine sie leise und versuchte, nicht zu lächeln. In der Vergangenheit hatte sie Diana schon oft angefleht, zurückhaltender zu sein, damit ihre Techtelmechtel sie nicht eines Tages in eine Katastrophe stürzten.

Francine sah wieder zu dem Highlander. Sie entsann sich noch gut der Wundermärchen, die Fingus MacKay, der Falkenwärter ihrer Familie, ihr erzählt hatte. Geschichten von schottischen Clanhäuptlingen, denen in ihrer Kindheit von keltischen Hexenmeistern Zauberkräfte verliehen wurden. Doch allein der Umstand, dass dieser Mann Schotte war, bedeutete noch längst nicht, dass er auch ein

Clanhäuptling, geschweige denn der Zögling eines Zauberers war.

„Er ist bestimmt ein mutiger Krieger“, flüsterte Francine ihrer kecken Begleiterin zu. „Sein schönes Gesicht weist nicht eine einzige Narbe auf.“

Lady Pembroke zuckte die Achseln. Der Heldenmut des Highlanders interessierte sie eindeutig nicht. Sie war vielmehr neugierig auf seine Talente im Bett. In ihrer Vorfreude auf das Festmahl des Abends lachte sie leise, dann beugte sie sich vor und wisperte Francine ins Ohr: „Seinen makellosen Zügen nach zu urteilen, Francie, würde ich sagen, der Mann ist im Nahkampf noch nie besiegt worden.“

Francine nickte widerwillig. „Umso mehr Grund, es dir gut zu überlegen, Diana, bevor du dich mit einem so furchterregenden Soldaten einlässt. Solch ein Mann kann gefährlich sein.“

„Ach, was“, antwortete Diana. Sie fuhr sich genüsslich mit der Zungenspitze über die volle Unterlippe. „Nun, ich habe mir sagen lassen, die wilden Highlander seien in den Liebeskünsten begabter als der gewöhnliche Franzose.“

Francine beschloss, zu diesem Thema lieber zu schweigen. Was wusste sie denn schon darüber, was Schotten unter der Bettdecke trieben? Oder auch Engländer, ganz abgesehen von den liebeskundigen Franzosen. Lady Pembroke war in Bezug auf Sinnesfreuden bewanderter, als Francine es sich selbst je erhoffen konnte. Was nicht hieß, dass Francine in absehbarer Zeit Sinnesfreuden mit einem Mann entgegensah.

Als die Highlander sich dem Thorn näherten, trat der gesamte festlich gekleidete englische Hof höflich zurück, um eine Gasse für die Neuankömmlinge zu bilden. Die Edelmänner und ihre Gattinnen hatten den König von London aus hierher begleitet, wo er seiner ältesten Tochter,

Prinzessin Margaret, Lebewohl sagen wollte. Margaret war vor zwei Jahren im zarten Alter von zwölf per Stellvertreter mit dem schottischen Monarchen verheiratet worden.

Als die schottischen Clanmitglieder zwischen den neugierigen Höflingen hindurch zum Thron schritten, verkündete ein Herold dem ganzen Saal mit dröhnender Stimme: „Euer Gnaden, darf ich Ihnen den offiziellen Repräsentanten James des Vierten von Schottland vorstellen: Laird Lachlan MacRath, Earl of Kinrath und Häuptling des Clans MacRath, sowie seine Stammesbrüder.“

Francine überlief es eiskalt vor Schrecken.

Ach, du lieber Gott!

Der Zauberer der Meere!

Der Saal schnappte kollektiv nach Luft. Alle Anwesenden wichen entsetzt zurück vor dem berüchtigten Lachlan MacRath, dem englischen Volk auch als Zauberer der Meere bekannt.

Englische Seeleute glaubten, sein Schiff, die *Sea Hawk*, tauche wie durch Zauber aus Dunst und Nebel auf.kehrten die Matrosen in ihre Heimat zurück, berichteten sie, wie der Kapitän dieses Freibeuterschiffs gewaltige Stürme heraufbeschwor, der die englischen Schiffe an den Felsen zerschellen ließ, wo sie dann geplündert werden konnten. In Londoner Kneipen kursierten beim abendlichen Feuerschein alle möglichen Geschichten über die Heldentaten dieses gefürchteten Schotten.

Hier, direkt vor Francines Augen, stand ... *ein Gestaltwandler.*

Ein Häuptling aus den Highlands mit Zauberkraften.

Lähmende Angst durchströmte sie bis in ihre Zehenspitzen.

Ein bestürztes, empörtes Flüstern setzte sich durch den ganzen Saal fort. Der verachtenswerte MacRath und seine zwei gleichermaßen verachteten Halbbrüder, Rory MacLean

und Keir MacNeil, überfielen seit zehn Jahren englische und holländische Schiffe, störten den gewohnten Handel und hatten einige der besten Schiffe als Beute genommen. Nicht umsonst trugen die drei Männer den schändlichen Beinamen *Höllenhunde aus Schottland*.

Leises, vorsichtiges Gemurmel breitete sich im Saal aus. Gemäß dem kürzlich unterzeichneten Anglo-Schottischen Vertrag, der einen dauerhaften Frieden zwischen den Reichen garantieren sollte, musste der Mann diplomatische Immunität genießen und als Gesandter des schottischen Herrschers an den englischen Hof geschickt worden sein.

Die Highlander blieben vor Henry VII stehen, zogen ihre Kappen und verneigten sich höflich.

Aber nicht ehrerbietig.

„Hoheit“, sagte der Earl of Kinrath mit unerschütterlicher Gelassenheit, „ich überbringe die Grüße Seiner Gnaden, König James von Schottland. Er übermittelt Ihnen sein Wohlwollen und betet für Ihr Wohlergehen.“

Wortlos ergriff Francine Dianas Hand und drückte sie. Sie beobachteten den gefürchteten Schotten einvernehmlich in makabrer Faszination.

Der Highlander strahlte eine unbewusste Anmut aus und zeigte nicht einen Hauch von Ehrfurcht vor dem königlichen Prunk, der ihn umgab. Collyweston Palace war die Residenz der Mutter des Königs, Lady Margaret Beaufort.

Trotz der persönlichen Anwesenheit König Henrys waren alle Blicke im Saal auf den Anführer der Highlander gerichtet.

Ohne eine Spur von Unsicherheit trat der schottische Pirat vor und überreichte dem König einen Tribut von James dem Vierten von Schottland.

„Darf ich Eurer Gnaden dieses Geschenk anbieten?“, fragte Kinrath, wobei er das „R“ rollte, wie es für Schotten

typisch war. „Ein kleines Zeichen der Wertschätzung meines Herrschers zu dieser bedeutsamen Gelegenheit.“

König Henry erhob sich von seinem reich geschnitzten Thron, trat unter dem goldbefranzten Baldachin hervor und blieb vor dem Schotten stehen. Falls es seinen Zorn erregte, dass James Stewart ihm seinen bevorzugten Freibeuter als Repräsentanten sandte, verbarg Henry es hinter einer Maske unergründlicher Tudor-Diplomatie.

Henry nahm die vergoldete Schwertscheide aus Kinraths Händen entgegen, zog das prächtige Zweihandschwert heraus und betrachtete es voller Bewunderung. Die Smaragde, Rubine und Saphire in seinem goldenen Knauf funkelten im Licht eines Fensters in der Nähe wie der Schatz eines Sultans.

Während der englische König das Schwert in Augenschein nahm, ließ Lachlan MacRath langsam den Blick über die im Saal versammelten Angelsachsen schweifen und sah dann in ein Paar großer brauner Augen, das ihn mit unübersehbarer Beklommenheit beobachtete.

Bei Gott. Wer immer sie sein mochte, sie war eine außerordentliche Schönheit.

Als sie sich plötzlich seiner Musterung bewusst wurde, blinzelte sie und wandte den Blick ab. Was ihm die Gelegenheit gab, sie noch eingehender zu betrachten.

Die junge Frau trug einen gehörnten Kopfputz, der ihr Haar vollkommen verdeckte. Diese hässliche Kopfbedeckung war seit Jahren aus der Mode gekommen und nur noch selten zu sehen, außer bei älteren Witwen. Ihr locker gegürtetes Wollgewand verbarg jegliche Rundung, sofern vorhanden. Doch die riesigen muskatbraunen Augen unter den dunklen, schön geschwungenen Wimpern, der zarte Teint und die betörenden Lippen konnten einem Mann durchaus den Atem rauben.

Lachlans wohlgefälliges Lächeln war das eines Experten.

Wenn ihre Figur der Schönheit ihres Gesichts entsprach, wäre die Dame im Schlafzimmer die personifizierte Versuchung.

Ihrer unmodernen grauen Bekleidung nach zu urteilen war sie mit Sicherheit Witwe und vielleicht offen für eine zwanglose Affäre. Plötzlich freute Lachlan sich auf das förmliche Festessen am Abend und die darauf folgende Kurzweil.

Nur widerwillig wandte Lachlan seine Aufmerksamkeit wieder dem König zu.

Ein leises erfreutes Lächeln spielte um Henrys Mund, als er den Blick von dem herrlichen Zweihandschwert hob. „Wir sind höchst erfreut über das Geschenk Ihres Herrschers“, sagte er und überreichte die Waffe einem bereitstehenden Lakaien. Er drehte sich wieder zu Lachlan um und musterte ihn. „Meines Wissens sind Sie, Lord Kinrath, über meinen Wunsch im Bilde, dass Sie und Ihre Landsleute eine der Hofdamen der Prinzessin auf der Reise in Ihr Land begleiten sollen.“

Lachlans Lächeln erlosch.

Erst am Vorabend hatte Gillescop Kerr, der Earl of Dunbarton und eines der älteren Mitglieder der schottischen Gruppe von Repräsentanten, Lachlan über den Wunsch des englischen Königs in Kenntnis gesetzt.

König Henry verlangte, dass Lachlan die Verantwortung für die Sicherheit und das Wohlergehen der Dowager Countess of Walsingham auf ihrer Reise nach Schottland übernahm. Er sollte mit der Lady und ihren Bediensteten der Prinzessin und ihrem Gefolge voranreiten und für die Erfüllung ihrer Bedürfnisse sorgen.

Lachlan hatte mit Widerwillen auf die Vorstellung reagiert, Kindermädchen für eine ältliche Witwe zu spielen. Aber, zum Teufel, er hatte keine Wahl. Eine Weigerung wäre einer persönlichen Beleidigung des Königs gleichgekommen.

Jetzt verdrängte er den Ärger, der ihm zu schaffen machte wie eine Distel im Schuh. Lachlan begegnete Henry Tudors listigem Blick. Unfähig, das königliche Lächeln zu erwidern, nickte er nur höflich. „Euer Gnaden“, sagte er mit einer ausholenden Handbewegung, bemüht, den Ärger nicht in seinem Tonfall durchklingen zu lassen, „es ist mir eine Ehre, der zukünftigen Königin von Schottland und ihrem Gefolge in jeder Hinsicht zu Diensten zu sein.“

„Schön“, meinte der König. „Dann wollen wir Ihnen Ihre Schutzbefohlene vorstellen.“ Mit einer anmutigen Geste forderte er die Dame zum Näherkommen auf.

Lachlan wandte den Kopf in die Richtung, die der König angezeigt hatte, während sich neugierige Stille über den Saal senkte.

Die hochgeborenen Hofdamen, die wie eine Schar Gänse in der Nähe des Throns standen, reckten die anmutigen Hälse, blickten einander verdutzt an und waren eindeutig überrascht von der Verkündung. Einige scharrten unruhig mit den Füßen, und ihre Seidenkleider raschelten in der plötzlichen Stille wie leiser Flügelschlag. Sie sahen ihren wartenden Herrscher an und dann wieder die zwölf Highlander, die meisten von ihnen voller Bestürzung, einige aber auch mit einem kühnen, verführerischen Lächeln.

Lachlan verbiss sich ein Grinsen. Herrgott. Kein Mensch hatte es für nötig befunden, den verdutzten Frauen zu erklären, dass die kampferprobten Mitglieder des MacRath-Clans die erhabene Schar die ganze Strecke durchs hügelige Nordengland ins raue, felsige Schottland begleiten sollten.

König Henry lächelte, und dieses Mal ging sein Lächeln weit über höfliche Förmlichkeit hinaus. Sein langes, schmales Gesicht strahlte in aufrichtiger Zuneigung. „Lady Walsingham, bitte gesellen Sie sich zu uns.“

Der Ausdruck der Fassungslosigkeit in diesen herrlichen braunen Augen war unmissverständlich. Die schöne Witwe

mit dem hässlichen Kopfputz warf der Brünetten an ihren Seite aus den Augenwinkeln einen Blick zu, als gäbe sie sich der unnützen Hoffnung hin, nicht richtig verstanden zu haben. Die andere Frau stupste sie an, und die Dowager Countess wäre um ein Haar über ihren Kleidersaum gestolpert, als sie auf den König zutrat.

Lachlan lächelte breit, konnte sein Glück kaum glauben. Sollte dieses bezaubernde Wesen tatsächlich für die gesamte Dauer der Reise seinem Schutz unterstellt sein? Der Ärger, den er so mühsam hatte verbergen wollen, wich einer entzückten Vorfreude.

Ah ja. Durchaus. Dieser Verpflichtung wollte er mit Freuden nachkommen. Schade nur, dass die Reise nach Norden nicht viel Zeit in Anspruch nahm.

Eine gemächliche Reise um die Welt hätte vielleicht ausgereicht. Auch die wäre noch viel zu kurz für seinen Geschmack gewesen. Wie lange würde er brauchen, um die bezaubernde Witwe in sein Bett zu locken?

Als Francine sich den beiden Männern näherte, musste sie ein verzweifelt Stöhnen unterdrücken. Bei Gott, sie spürte ihr Herz wie einen Schmiedehammer gegen ihre Rippen schlagen.

„Liebe Freundin“, sagte Henry, ergriff Francines Hand und zog die Frau an sich. „Wie Sie wissen, hat Lady Beauford darum gebeten, dass Sie für die Einhaltung des Protokolls auf der Reise in die neue Heimat unserer Tochter Sorge tragen. Auch wenn wir starke Bedenken haben, Sie für so lange Zeit von uns zu lassen, hat die Königin-Mutter doch recht. In dieser vielversprechenden Angelegenheit muss alles gemäß der gegebenen Prioritäten gehandhabt werden. Und da Sie dank Ihres verstorbenen Gatten, Lord Walsingham, über diplomatische Erfahrung verfügen, beugen wir uns der Entscheidung unserer Frau Mutter.“

„D...danke, Euer Gnaden“, stammelte Francine. Sie trat einen Schritt zurück, holte tief Luft und versuchte, die Angst zu ignorieren, die sich in ihrem Inneren ausbreitete. Rasch wandte sie sich ab, denn sie hatte gehört, dass ein Zauberer eine arglose Person allein schon durch seinen Blick in seinen Bann ziehen konnte.

Zauberer.

Gestaltwechsler.

War Lachlan MacRath, der Anführer seines Clans, von Kindheit an in Schwarzer Magie unterwiesen worden? Die englischen Seeleute behaupteten, dass sich schon beim ersten Auftauchen seines Schiffs am fernen Horizont die Mächte der Tiefe zusammentaten, um ihre unglücklichen Schiffe zu zerstören.

Laird Kinrath überragte Francine um einiges. Sie war durchschnittlich groß für eine Frau und ließ sich gewöhnlich von hochgewachsenen Männern nicht einschüchtern. Doch seine Schultern waren so breit, dass sie ihr den Blick auf die Mitglieder seines Clans hinter ihm verwehrten.

Ihn umgab eine Aura von solch zügelloser Wildheit, dass Francine gegen den Drang kämpfen musste, aus dem Raum zu flüchten. Er strahlte unbeugsame Willenskraft aus. Es war, als wüsste er, dass er sie mit einem Fingerschnippen seinem Willen unterwerfen konnte. Oder mit einem Zauberspruch.

Francine bezweifelte nicht, dass er nahkämpferprobt war. Unwohl fragte sie sich, wie viele ihrer unschuldigen Landsmänner er wohl eigenhändig im Kampf getötet haben mochte.

Francine versuchte, ihre Gefühle in den Griff zu bekommen, biss die Zähne zusammen und schalt sich selbst feige. Nie im Leben sollte der frühere Feind ihres Heimatlandes die nackte Angst bemerken, die sie zu verschlingen drohte.

Sie war Engländerin.

Sie war stark.

Sie war mutig.

Sie zitterte wie Espenlaub.

Großer Gott, konnte es denn sein, dass dieser blutrünstige Schottenhäuptling für ihre Sicherheit verantwortlich sein sollte? Welch unfassbare Ironie des Schicksals! Sie musste ja froh sein, wenn er sie nicht im Schlaf ermordete –, nachdem er sie zunächst in eine Kröte verwandelt hatte.

Sie dachte an die Geschichten, die Fingus ihr erzählt hatte. Dass die keltischen Zauberer die Fähigkeit besaßen, die Gestalt zu wechseln. Hatte MacRath die Macht, eine andere Gestalt anzunehmen?

Welch schreckliche Gestalt würde er wählen?

Die eines Drachen?

Eines Seeungeheuers?

Keines Wortes fähig straffte sie die Schultern und hielt wohlweislich den Mund.

König Henry tätschelte ihr mit väterlicher Milde die Hand, ohne das verzweifelte Hämmern ihres Herzens auch nur zu ahnen.

„Da Sie der Hauptgruppe voranreisen und sich jeden Tag beeilen müssen“, fuhr Henry fort, „haben wir König James gebeten, zu Ihrer Ehrengarde einen Highlands-Clan zu bestimmen, der für seine Stärke und seinen Mut bekannt ist. Laird Kinrath und seine Verwandten werden Ihre Gruppe eskortieren und Ihr Wohlergehen gewährleisten.“

Henry Tudor mochte Francines verängstigtes Herzklopfen nicht bemerken, wohl aber Kinrath. Ein spöttisches Lächeln umspielte seine Lippen. Selbstgefällige Zufriedenheit glomm in seinem höhnischen Blick, als er sich tief verneigte und Francine unübersehbar die Hand küssen wollte.

Nicht einmal am glücklichsten Tag deines Lebens.

Oder am schwärzesten Tag meines Lebens.

Allein die Vorstellung, ihre zitternden Finger in seine offene Handfläche zu legen, gab ihr das Gefühl zu ersticken.

In ihrer betäubenden Not erinnerte Francine sich an ihren Mann, der an keinerlei Art von Zauberkraft und Hexerei geglaubt hatte. Mathias hätte ihr versichert, dass der Earl of Kinrath ein gewöhnlicher Sterblicher war und auch nur über die Kräfte eines gewöhnlichen Mannes verfügte.

Allerdings hatte Mathias nie in den Highlands gelebt. Hatte sie nicht einmal besucht. Während Fingus MacKay auf der Insel Mull geboren und aufgewachsen und sehr bewandert in den Sagen über keltische Magie war.

Zur Hölle mit Kinrath! Warum drohte seine bloße Anwesenheit, sie zu überwältigen? Wenn er in Wahrheit nur ein ausländischer Gesandter am englischen Hof war, war er nicht annähernd so bedeutend wie so manche Prinzen und Machthaber, die Francine als Gastgeberin ihres verstorbenen Mannes bewirtet hatte.

Und ein Zauberer war er schon gar nicht. Welcher Art auch immer.

Ungeachtet ihrer himmelschreiend schlechten Manieren sprach Kinrath mit salbungsvoller Höflichkeit, und das lässige, betörende Rollen des „Rs“ schien sich in ihre Lungen zu schmeicheln und ihr wie durch Zauberkraft den Atem zu nehmen.

„Lady Walsingham“, sagte er sanft, „Sie können sich voll und ganz in meine Hände begeben.“

Francine zuckte unter seinen Worten zusammen und bäugte ihn argwöhnisch. Wie konnte eine so lebenswürdige Bemerkung einen derart verführerischen Unterton haben? Derartig beispiellose Selbstsicherheit verraten? Von diesem verflixten Mann ging eine unverfälscht männliche Anziehungskraft aus. Vielleicht griff er auf die Schwarzen Künste zurück, wenn es sich um leichtgläubige Frauen handelte. Hatte er womöglich schon

so manches unschuldige Mädchen durch den Einsatz eines Zauberbanns in den Ruin getrieben?

„Sie sind zu freundlich, Sir“, entgegnete Francine und betete, dass er das Zittern ihrer Stimme nicht bemerkte. „Aber ich kann recht gut selbst auf mich achtgeben.“

Sie hielt seinem dreisten Blick stand, ließ ihn wissen, dass sie die verborgene Bedeutung seiner Worte verstanden hatte und sich nicht vor ihm fürchtete. Sollte er seine Zauberkünste an ihr ausprobieren, würde er feststellen, dass sie nicht so einfach zu umgarnen war wie irgendein dummes, leicht zu beeindruckendes Mädchen.

Dem König jedoch schien zu entgehen, was für Francine allzu offensichtlich war. Statt dem Schotten böse Absichten vorzuwerfen, wandte Henry seine Aufmerksamkeit Francine zu. Er legte ihr die Hände auf die Schultern und zog sie sanft an sich. Herzliche Zuneigung leuchtete aus seinen braunen Augen. „Im Gegensatz zu vielen von unseren hübschen Damen, die mit Prinzessin Margaret in Schottland bleiben werden, erwarten wir Ihre Rückkehr an den Hof gleich nach der Hochzeitsfeier, liebe Freundin. Und wir werden die Tage zählen, bis wir Sie wiedersehen.“

Francine erwiderte sein Lächeln und versank in einem Knicks. „Ich auch, Euer Gnaden.“

Henry und seine Königin hatten ihr nach dem Tod ihres Gatten im Winter herzliche Freundlichkeit entgegengebracht. Mathias Granville war Englands Staatssekretär gewesen, vom König höher geschätzt als alle anderen Berater. Und als Elizabeth of York vor vier Monaten bei der Geburt ihres Kindes gestorben war, hatte Francine den tiefen Schmerz ihres Herrschers geteilt, denn sie hatte die sanfte Königin von Herzen geliebt. Die zwei Tode, so kurz hintereinander, hatten ein starkes Band zwischen dem Monarchen und der Witwe seines verdienten Staatsmanns geschmiedet. Der Schmerz ihres jeweiligen Verlusts war tief

und ehrlich, denn beide hatten ihre verstorbenen Ehepartner wahrhaft geliebt.

„Wir müssen die Trauerkleidung ablegen und unsere Freude über die Heirat unserer kleinen Prinzessin kundtun“, fuhr der König fort. „Unsere geliebte Königin hätte es so gewollt.“

Francine blickte an ihrem tristen Wollkleid herab, wohl wissend, dass sie die einzige am Hofe war, die nicht in Festbekleidung erschienen war. Gott war ihr Zeuge, es war nicht allein das Gedenken an ihren verstorbenen Gatten, das sie im vergangenen halben Jahr zu der unansehnlichen Witwentracht hatte greifen lassen. Sie hatte es auch zu ihrem eigenen Schutz getan.

Doch der ausdrücklichen Forderung des Königs konnte sie sich nicht widersetzen. „Wie Euer Gnaden wünschen“, antwortete Francine leise.

„Ah, gut“, sagte der König aufmunternd. „Wir alle erwarten, Sie bei den Festlichkeiten des heutigen Abends in Ihrem schönsten Gewand zu sehen.“

Lachlan betrachtete das rührende Bild, das sich dem gesamten englischen Hof bot. Henry Tudor schloss Lady Walsingham noch fester in die Arme und küsste sie züchtig auf beide zarten Wangen, bevor er sie wieder losließ.

Hölle und Verdammnis.

Waren sie ein Liebespaar?

Henry gab sich keinerlei Mühe, seine Zuneigung zu der jungen Witwe zu verhehlen, und sie war weiß Gott hübsch genug, um königliche Gunst zu gewinnen.

Hol's der Teufel, welche Frau in der Weltgeschichte hat jemals die zärtliche Zuwendung eines Königs abgelehnt?

Lachlan verspürte leisen Ärger, den er rücksichtslos beiseiteschob. Was ging es schließlich ihn an, wenn die schöne Countess Henrys Geliebte war? Engländerinnen waren berüchtigt für ihre amourösen Ränkespiele. Und wie

jeder erwachsene Mann mit einem Fünkchen Verstand weiß, kann ein Paar blitzende braune Augen einen verliebten Narren durchaus in den endgültigen Untergang locken.

Wenn Lady Walsingham tatsächlich die Bettgefährtin des Königs war, wäre es ratsam, dass Lachlan sich anderweitig nach weiblicher Gesellschaft für die Rückreise in seine Heimat umsah. Er war als Repräsentant der schottischen Krone nach England gekommen. Keinesfalls wollte er wegen der Verführung einer königlichen Geliebten im Tower enden. Und James Stewart wäre nicht angetan von einem Skandal solchen Ausmaßes, der seine Hochzeit ruinieren und die bräutliche Prinzessin verärgern würde.

Verdammt, es war genau so, wie Lachlan es vorausgesagt hatte, bevor er die gemütliche Geborgenheit der Highlands verlassen hatte.

Betrat man den englischen Hof, war es, als würde man mit verbundenen Augen in ein Schlangennest geraten. Und nicht einmal als Kind hatte er gern Blindkuh gespielt.

2. KAPITEL

Die Festhalle von Collyweston Palace erstrahlte im Glanz Tausender von Kerzen. Überall funkelte und schimmerte der Reichtum der Tudors. Von seinem Platz am Ende des Raums aus schaute Lachlan MacRath sich mit neidvoller Bewunderung um.

„Wenn Henry mit all dieser Pracht bezweckt, ausländische Abgesandte zu beeindrucken“, flüsterte er Gillescop Kerr, Earl of Dunbarton, zu, der am Tisch neben ihm saß, „dann gelingt ihm das hervorragend.“

„Wenn königlicher Prunk darstellen soll, dass er stark und unerschütterlich auf seinem Thron sitzt“, antwortete Dunbarton leise, „dann ist Henry sich sehr wohl bewusst, dass die üppige Zurschaustellung von Reichtum sein gottgegebenes Recht zu herrschen unterstreicht. Und in Bezug auf die Mitgiftregelung für seine Tochter war er wirklich recht großzügig.“

„Die Geschichte einer Großzügigkeit, die bestimmt all die hübschen Damen am Hof erfreut“, sagte Lachlan.

„Zweifellos“, stimmte Dunbarton ihm mit dem Hauch eines Lächelns zu.

Musikanten saßen oben auf der hölzernen Empore, die sich um den gesamten Raum zog. Die leisen Melodien von Leiern, Zithern, Citolen und Harfen wehten herab zu den plaudernden Gästen. Am Haupttisch, erhöht auf einem Podest, saß unter einem goldenen Baldachin Henry Tudor mit seiner ältesten Tochter, Margaret, der Braut König James' von Schottland. Neben der jungen Prinzessin hatte ihre Großmutter, Lady Margaret Beaufort, Countess of Richmond, ihren Platz.

An einem Tisch nicht weit entfernt vom König und seiner Tochter saß Lady Francine, die Dowager Countess of Walsingham, eingequetscht zwischen dem französischen und dem spanischen Botschafter.

Von seinem unzulänglichen Aussichtspunkt aus beobachtete Lachlan mit finsterner Miene über den riesigen Saal hinweg, wie die zwei Diplomaten um die Aufmerksamkeit der jungen Witwe wetteiferten. Zum Teufel, sie spreizten sich wie Pfauen in ihrer leuchtenden Höflingskleidung.

Lachlan konnte den Blick kaum von Francine lösen, so sehr ihm die Sicht auch durch die umherlaufenden Diener behindert wurde. Verschwunden war das unförmige Gewand vom Vormittag, getauscht gegen ein lavendelfarbenes, mit weißen Bändern eng geschnürtes Mieder. Die üppigen Falten ihres Seidenrocks bauschten sich von ihrer schmalen Taille aus. An Stelle des grauenhaften Kopfputzes, unter dem kein Härchen zu sehen gewesen war, erlaubte ein Haarnetz, mit Diamanten übersät, die jedem Mann im Saal kokett zuzublinzeln schienen, Blicke auf den glänzenden goldbraunen Haarschopf darunter.

Falls der König tatsächlich ihr Liebhaber war, konnte er sich glücklich schätzen. Denn die englische Witwe stellte ein herrliches Wunder der Natur dar: eine dunkeläugige Blonde.

Widerwillig schenkte Lachlan seine Aufmerksamkeit wieder seinen eigenen Tischgefährten und fing Gillescops wissenden Blick auf.

„Wer auch immer die Tischordnung gemäß Rang und Namen aufgestellt haben mag, war kein Experte in höfischer Etikette“, bemerkte der Earl of Dunbarton.

Lachlan nickte zustimmend. Als persönliche Repräsentanten James des Vierten und jeweils Inhaber des Titels eines schottischen Earls hätten ihnen Plätze in der Nähe des Haupttisches zugestanden. „Vielleicht aber

Mit stolzgeschwellter Brust wandte Lachlan sich an seine Angehörigen und Freunde. „Ladys und Gentlemen, darf ich euch meinen Sohn Tor und meine Töchter Cecilia, Fiona und Angelica vorstellen!“

Wie auf ein Stichwort begannen alle zu applaudieren.

„Schschsch“, wisperte Angelica und legte den Zeigefinger auf ihre Lippen. „Ihr weckt meinen Bruder und meine Schwestern, und dann bekommen wir heute Nacht wieder keinen Schlaf.“

EPILOG

Eine Woche nach der Taufe reisten sämtliche Gäste ab. Lady Emma kehrte mit ihrem Bruder Duncan und ihrem Sohn Keir zurück nach Castle Stalcaire.

Bevor sie sich am Morgen auf die Reise machte, forderte Lachlans Mutter Francine auf, sich ein Weilchen mit ihr in den Garten zu setzen.

„Die Kinder schlafen tief und fest“, sagte Lady Emma, „und Signora Grazioli wacht über sie.“

Francine seufzte. „Und Angelica ist mit Lachlan im Stall bei dem neuen Fohlen. Ja, vielleicht können wir noch ein Weilchen zusammensitzen, bevor du aufbrechen musst.“

Lachlans Mutter tätschelte Francines Knie. „Ich freue mich so sehr für meinen Sohn“, meinte sie. „Du hast so viel Liebe in Lachlans Leben getragen. Früher einmal hatte ich Angst, dass er ein solches Glück nie erfahren würde.“

Bei ihren Worten wandte Francine den Blick ab. Sie spürte, wie sie schuldbewusst errötete. Sie hatte Lachlan nie gesagt, dass sie ihn liebte. Sie war nicht sicher, ob sie ihn liebte. Aus freiem Willen liebte.

„Wir werden dich auf Stalcaire besuchen, wenn die Kinder ein bisschen älter sind“, sagte sie schließlich.

Wie hätte Francine Lady Emma erklären sollen, dass sie ihren Sohn im Verdacht hatte, ein Zauberer zu sein? Seine Frau mit einem Liebeszauber belegt zu haben? Und wer außer einem Zauberer brachte es fertig, Drillinge zu zeugen?

Noch verwunderlicher war, dass Lachlan bei der Geburt zugegen gewesen war. Mit dem Beistand seiner Mutter und Lucias hatte er seelenruhig die drei Babys auf die Welt

geholt. Etwas dermaßen Unfassbares war doch sicher der Beweis für seine Zauberkräfte.

Nach den Geburten hatten Lady Emma und Lucia Francines Leib mit Lachlans Spezialbalsam eingerieben und dann fest mit Stoffbahnen umwickelt. Francine wusste, dass sie ohne die Hilfe der beiden ihre Figur nicht so rasch zurückbekommen hätte. „Ich danke dir für alles, Mutter“, sagte sie.

Lady Emma lächelte glücklich und heiter. „Die Kinder sind jetzt getauft, und du wirst ihre Namen in das alte Familienbuch der MacRaths eintragen wollen. Es wird schon über viele Generationen hinweg geführt. Lachlan hält es unter Verschluss, um es vor dem Zahn der Zeit zu schützen.“

Francine stockte der Atem. „Er hält es unter Verschluss?“

„Mhm“, machte Lady Emma. „Hier in der Bibliothek von Kinrathcairn.“ Sie drückte Francine einen Schlüssel in die Hand. „Den hat Lachlan mir vor seiner Abreise nach England anvertraut. Verstaue ihn am besten sorgfältig in dem Beutel an deinem Gürtel“, riet sie Francine. „Du darfst ihn nicht verlieren.“

Den restlichen Tag über war Francine zu beschäftigt, um an den Schlüssel zu denken. Doch am Abend, als die Kinder fest schliefen, griff sie nach einer Kerze und huschte leise in die Bibliothek. Sie trat schnurstracks vor den hölzernen Schrank und drehte mit zitternden Fingern den Schlüssel im Schloss.

Zwar brachte ihre Aussprache des Gälischen immer noch alle zum Lachen, doch sie konnte die Sprache inzwischen ziemlich gut lesen.

Sie machte sich auf eine Enttäuschung gefasst. Vielleicht betrafen die Eintragungen, die sie vorfand, tatsächlich nur Geburten und Todesfälle.

Zitternd hob sie einen Band aus dem Schrank, der aussah, als wäre er mindestens hundert Jahre alt, und las den in Blattgold gestanzten Titel auf dem Einband. *Buch der Zaubersprüche*.

Ihr Herz raste, als Francine den staubigen Folianten ins Licht der Kerze auf den Tisch legte und behutsam die mürben Seiten umblätterte, bis sie auf den Titel *Ein Liebeszauber* stieß. Ihr Blick huschte zum Seitenende.

Da war er!

Der Gegenzauber.

Fingus MacKay hatte in allen Punkten recht gehabt. Endlich hatte sie die Macht, sich aus Lachlans Zauberbann zu befreien.

Francine hob die zitternden Hände und bedeckte damit ihre Augen. Sie zitterte am ganzen Körper, während sie über ihr Schicksal entschied.

Die abschließenden Worte des Falkners gingen ihr durch den Sinn: „Manch ein Zauberbann darf nicht gebrochen werden, Lady Francie.“

Sie klappte das Buch zu, ohne die Worte des Gegenzaubers gelesen zu haben. Sie atmete tief durch, stellte den alten Folianten zurück in den Schrank und verschloss ihn, steckte den Schlüssel zurück in den Beutel und wandte sich zum Gehen.

Lachlan stand an der offenen Tür. Er lächelte und streckte ihr eine Hand entgegen. „Da bist du ja, Liebste. Ich habe dich gesucht. Es ist Zeit zum Schlafengehen.“

Francine blies die Kerze aus. Sie ging zu ihrem Mann und legte ihm die Arme um die Taille. Sie hob den Kopf, sah ihm in die grünen Augen und erwiderte sein Lächeln. „Habe ich dir schon gesagt, wie sehr ich dich liebe, Laird Kinrath?“

Er senkte den Kopf, um sie zu küssen, hielt jedoch inne, bevor sein Mund ihre Lippen berührte. „Es wurde höchste Zeit, Lady Kinrath. Allerhöchste Zeit.“